

DAS MORALISCHE GESETZ IM WERKE ERNST WIECHERTS

Bärbel Beutner

Ernst Wiechert gibt in seinen Jugenderinnerungen "Wälder und Menschen" die Bibel als die größte geistige Erfahrung seiner Kindheit, ja seines ganzen Lebens an. "Aber nichts hat mit solcher Kraft und Innigkeit in jenen Jahren an meiner Seele geformt und gebildet wie das Buch der Bücher" (SW 9, 31).¹ Die biblischen Geschichten sind für ihn lebendige Gegenwart, und die Sprache, von der er sagt, dass sie "uns noch heute glauben läßt, daß Gott durch den Mund der Sprechenden sich geoffenbart haben müsse" (SW 9, 32), prägt die Sprachgewalt seines dichterischen Werkes.

Die Frage, wie weit Wiechert ein christlicher Dichter sei, greift Jürgen Fangmeier auf und kommt zu dem Ergebnis, dass Wiechert sich von Kirche und Konfession emanzipiert habe – jedweden Dogmatismus lehnte er entschieden ab –, die christliche Ethik und das von ihr geprägte Menschenbild aber ohne Einschränkung vertreten habe.²

Bereits bei seinen Kindheitserinnerungen fällt Wiechert moralische Urteile. Über den Vater seiner Mutter sagt er, dass er "ein Mann von hoher Rechtlichkeit gewesen sein" müsse (SW 9, 10). Die Großmutter mütterlicherseits hatte er nicht mehr kennen gelernt, und ihre Kinder sprachen von der "Güte eines reinen Herzens" (SW 9, 11). Stolz ist er auf seinen Familiennamen, "... entweder vom althochdeutschen

1. Alle Zitate aus dem Werk Ernst Wiecherts erfolgen nach der Gesamtausgabe: Ernst Wiechert, Sämtliche Werke. Band 1-10. Verlag Kurt Desch, Wien, München, Basel 1957.
2. Jürgen Fangmeier, Ernst Wiechert - ein christlicher Dichter? In: Ernst Wiechert heute, hrsg. von Guido Reiner/Klaus Weigelt. Frankfurt/Main 1993, vgl. S. 118/119.

>fihuhirti< - der Viehhirt - abzuleiten oder, sehr viel wahrscheinlicher, von >wichart<, das ist der Kampfharte, was mir beides als ein ehrenvoller Ursprung erscheinen will" (SW 9, 11).

Von der Mutter heißt es, "daß sie in der bedingungslosen Erfüllung kleiner und großer Pflichten von viel größerer Strenge war als mein Vater" (SW 9, 41). Wiechert zeigt positive Folgen dieser Erziehung auf, indem er schildert, wie er in einem sehr frühen Alter in die Gefahr gekommen ist, "von den scharfen Getränken einen Schluck zu nehmen ..., die in unserer Speisekammer aufbewahrt wurden" (SW 9, 42), ohne dass er eine Erklärung für dieses Verhalten geben kann. "Was mich gerettet hat, weiß ich nicht... wohl der Sinn für Pflicht, Zucht und Ehre, den meine Mutter sehr früh und mit niemals nachlassender Kraft in mir geweckt hatte" (SW 9, 42/43). Doch dieser Sinn für Pflicht ist bei der Mutter gepaart mit Melancholie und Unversöhnlichkeit, wenn der Vater Feste besuchte, "die sehr lange dauerten, länger, als es mit dem strengen Sinn meiner Mutter für Ordnung und Sitte vereinbar war" (SW 9, 41). Dann herrschte bedrückendes Schweigen im Hause, das das Kind zu verzweifelten Gebeten veranlasste.

Die Strenge der Mutter, "der die kleinste Pflicht so hoch stand wie die größte" (SW 9, 132/133), wird jedoch zur Kleinlichkeit und zum Beweggrund, dem Sohn, wie er meint, den Tag der Konfirmation zu vergiften. Der Konfirmand hat am Morgen vergessen, seine Zähne zu putzen, und dass die Mutter ihn deshalb "mit bitteren Worten" tadelt, lässt ihn an der ganzen christlichen Gemeinschaft samt ihrer Liebesbotschaft zweifeln. "Wenn die Gemeinschaft der Gläubigen< von solchen Dingen abhing, sagte ich mir, wenn die Liebe der Meinigen nicht einmal an diesem Tage imstande war, alles zu vergeben, das Größte wie das Kleinste, so lohnte es nicht, mit feierlichen Gedanken durch dieses neue Tor zu treten, hinter dem die Rosen der reinsten Liebe verheißen wurden und an dessen Pfosten doch schon die Brennesseln wucherten" (SW 9, 133). Die Kritik wird sofort relativiert und die kindliche Sichtweise zur Erklärung herangezogen, aber die Ambivalenz dieser "Sittenstrenge" wird abgerundet.

Die moralische Verfehlung aber wird an einem Onkel deutlich und ohne Beschönigung aufgezeigt. "Es ist mir immer seltsam erschienen, daß der Mensch, aus dessen Flötenspiel ich eine bis zu Tränen reichende Erschütterung gewann, ein schlechter Mensch war. Es war ein Schwager meines Vaters, ein Zollbeamter von der russischen Grenze, verschuldet und dem Trunke ergeben, und ich erinnere mich, daß er später versucht haben muß, meinen Vater zu einem unehrlichen Handel zu bereden, vielleicht zu einer falschen Angabe in einem Erbschaftsstreit, der unsrem Verwandten zu einem unredlichen Gewinn verhelfen haben würde" (SW 9, 23/24).

Die massivste moralische Verurteilung aber erfolgt bei einer Gestalt namens Trilljam, die die Kindheit Wiecherts auf das Schwerste bedrückt haben muss. "Unter allen Gestalten meiner Kinderwelt, die von mir gefürchtet wurden, war die Verkörperung des Bösen für mich ein Mensch, der den Beinamen Trilljam führte. Niemand wußte, wie er zu ihm gekommen war ... Er hatte ein kaltes, immer spöttisches Gesicht, bewegte die Lippen beim Essen wie ein Kaninchen, und selbst der traurige Schnurrbart, der ihm über die Mundwinkel hing, hatte etwas Verkommenes und Böses in meinen Kinderaugen" (SW 9, 43). Dieser Mann, ein Schneidemühlenbesitzer, verleitet den Vater zum Besuch in einem Wirtshaus in einem Dorf, "dessen Bewohner nur aus Wilddieben bestanden und dessen Gastwirt alle bösen Eigenschaften des Dorfes in sich vereinigte" (SW 9, 45/46). Trilljam bekommt die Züge einer Teufels-Figuration, eines Verführers, der "an den Kreuzwegen" auf seine Opfer wartet. Als Wiechert bereits Student ist, sieht er ihn wieder, "unverändert, niemals alternd" (SW 9, 46), der für alle Zeiten mit seinem "klapprigen Wagen mit einem dünnen Pferd" (SW 9, 43), "das niemals stirbt" (SW 9, 46), unterwegs ist, "indes die Flüche von Müttern und Kindern ohnmächtig von dem Staube bedeckt werden, der sich hinter seinem Wagen erhebt..." (SW 9, 46/47). Trilljam trägt einen gelben Staubmantel, immer und ewig, und erhält damit ein teuflisches Erkennungsmerkmal. In dem Märchen "Der Bärenhäuter" erscheint der Teufel in einem grünen Rock, und in der Novelle "Die schwarze Spinne" von Jeremias Gotthelf taucht er als "ein grüner Jägersmann" auf, der fortan nur noch "der Grüne" genannt wird.³ Trilljam könnte man "den Gelben" nennen.

Dieser Teufelsfigur stellt Wiechert kurz einen "Jude(n) aus der Kreisstadt, der für Fische, Häute und Felle der einzige Abnehmer der Landschaft war" (SW 9, 45), gegenüber. "Ein ordentlicher Mann, den wir Kinder gern hatten und ... (der) gut und pünktlich bezahlte..."(SW 9, 45), heißt es über ihn. Leonore Krenzlin macht daran die Beobachtung fest, dass die Entstehungszeit des Erinnerungsbandes "Wälder und Menschen", nämlich 1935/36, Wiechert dazu veranlasst habe, die Schilderungen mit Regime-Kritik zu verbinden. "Wenn Wiechert die Passage dann zusammenfaßt, dieser Trilljam fahre womöglich >noch heute (...) über die Landstraßen unsres Vaterlandes, (...) mit einem Pferde, das niemals stirbt<, um an den Kreuzwegen auf weitere Opfer zu lauern ... dann setzt er mit dieser ironischen Mythifizierung den Säufer-Verführer Trilljam genau an jene Stelle, die in der nationalsozialistischen Ideologie der >Ewige Jude< als angeblicher Urfeind und Verderber des deutschen Volkes inne hatte. In nüchterne Worte gefaßt, würde das Fazit dieser Szene lauten: Nicht die Juden bringen Unglück über uns, sondern gewissen- und erbarmungslose Menschen."⁴

Die Verkörperung des Bösen wird in den Jugenderinnerungen in zwei Schulkameraden auf dem Gymnasium in Königsberg erfahren, Kindheitserinnerungen, die später in dem Roman "Die Jeromin-Kinder" in der Gestalt des Klassenkameraden Chuchollek verarbeitet werden. Die beiden Kameraden wohnen in derselben Pension wie Ernst Wiechert und sein Bruder, "der eine war ein Lehrerssohn aus der Lycker Gegend und hieß mit Beinamen >Iltis<, was sowohl von seiner verschlagenen Gemütsart als auch von dem Duft herrührte, der ihn zu begleiten

-
3. Jeremias Gotthelf, Erzählungen. Harenberg Kommunikation. Verlags- und Mediengesellschaft, Dortmund 1985. Nachdruck der Ausgabe der Sämtlichen Werke, Zürich 1911-1932, vgl. S. 23.
 4. Leonore Krenzlin, Autobiografie als Standortbestimmung. Ernst Wiecherts "Wälder und Menschen" im Kontext der Entstehungszeit. In: Zuspruch und Tröstung. Über Ernst Wiechert, hrsg. von Hans-Martin Pleßke/Klaus Weigelt Frankfurt/Main 1999, S. 144.

pflegte. Der andere stammte aus dem Südwesten der Provinz, aus einer kleinen Stadt, und wurde >Jule< genannt wegen der altjüngferlichen und leicht angesäuerten Art seiner Bewegungen, seiner Sprechweise und seiner gesamten äußerlichen wie innerlichen Erscheinung" (SW 9, 89).

Die beiden Pensionskameraden sind raffiniert und skrupellos im Vergleich zu den beiden Brüdern aus dem Forsthaus, aber für Wiechert haben sie bereits die Unschuld verloren und sind auf eine bedrohliche Art unrein und zum Bösen fähig geworden. "Beide waren in der mir vertrauten Welt fremdartige und bis dahin unbekannte Wesen. Sie stammten aus Verhältnissen, in denen sie durch Umgang mit vielen anderen Kindern das Ursprüngliche eigenen Daseins bereits verloren hatten und in denen sie auf eine uns gefährliche Art bereits >abgeschliffen< worden waren, und obwohl sie beide wahrscheinlich rechtschaffene Eltern hatten, so ruhten sie doch in ihnen und in ihrer Welt nicht mehr ausschließlich wie wir, sondern hatten früh ein eigenes und gleichsam heimliches Dasein gewonnen, in dem sie sich in einer rattenhaften Art zudringlich und furchtlos bewegten" (SW 9, 89).

Das "Laster" des "Iltis" ist seine Angeberei und seine verletzende Art, den Brüdern ihre Herkunft vom Lande als wenig wertvoll vorzuhalten. Später scheitert er bei seinen beruflichen Versuchen, behält aber seine Angeberei bei. Wiecherts Urteil über ihn ist hart. "Vielleicht hat der Krieg ihm noch eine gnädige Gelegenheit gegeben, ein vertanes Leben mit einem anständigen Tode zu schließen" (SW 9, 91). Dabei gäbe es eine Erklärung für die Großmannssucht und das Scheitern dieses jungen Menschen. Die Mutter ist früh gestorben, der Vater heiratete zum zweiten Mal und wurde von seiner Frau erschossen. Diese vergiftete sich. Was für eine Hypothek wurde damit dem Sohn hinterlassen, der jedoch hier nur als der Gescheiterte und eben moralisch Verdorbene dasteht.

Der andere, genannt "Jule", der trotz seiner Schlaksigkeit sehr schlagfähig ist, klärt die Brüder aus der Natur in einer Weise auf, die sie ihre Unschuld verlieren lässt. Die schmutzige Aufklärung erweckt Scham und Schuldgefühle, sie bewirkt den Verlust der Reinheit. "War er (Jule)

doch derjenige, dem bestimmt war, unsre Reinheit zu zerstören und uns auch aus dem Paradiese zu vertreiben, das uns nach dem Verlust unsrer Waldheimat noch geblieben war, dem Paradies der Unschuld" (SW 9, 92). Es entsteht ein "Abgrund von Scham", ein "unzerreißbares Netz von Mitschuldigkeit" (vgl. SW 9, 92). "Und am schmerzlichsten war der Verlust der heiligen Unbefangenheit, mit der wir auf Menschen und Dinge geblickt hatten. Nun war es nicht mehr dasselbe, wenn wir unsrer Mutter vom Leben in der Stadt erzählten, wenn wir ein Mädchen ansahen, wenn wir abends unser Gebet sprachen. Der Spiegel war getrübt, der in den Märchen anzeigt, daß der fern Wandernde gesund und treuen Herzens ist, und keine Macht des Himmels und der Erde war imstande, das Zerstörte zu heilen" (SW 9, 93).

Der Verführer zu diesem "Sündenfall" zeigt als einzige Eigenschaft die Verderbtheit, sei es bei seiner wenig ritterlichen Art zu kämpfen oder bei dem ">Begrinsen< der Geheimnisse" (SW 9, 92). Er hat "Ähnlichkeit mit einer Ratte, und auch von einem Anteil an der Bösartigkeit und schmutzigen Giftigkeit dieser Tiergattung kann ich ihn leider nicht freisprechen" (SW 9, 91).

In dem Roman "Die Jeromin-Kinder" ist es der Protagonist Jons Ehrenreich, der in dem Klassenkameraden Chuchollek auf die Verkörperung des Bösen trifft. Chuchollek kommt neu in die Klasse und wird neben Jons gesetzt, weil dort gerade ein Platz frei ist. Und mit diesem Zufall ist das Böse in Jons' Leben eingedrungen. Das Äußere des neuen Nachbarn ist schmutzig und verkommen, seine Physiognomie ist abstoßend. "Schwarze, ölige Haarsträhnen fielen in sein blasses, breites Gesicht, und seine schmalen Lippen konnten auf eine furchterregende Weise lächeln" (SW 5, 124). Chuchollek dominiert Jons. Er benutzt seine Sachen, zwingt ihn, wertloses Zeug von ihm zu kaufen und schreibt von ihm ab. "In vier Wochen war Jons ein Sklave seines Nebenmannes. Er war niemals eines Menschen Sklave gewesen, und sein ganzes Wesen empörte sich gegen diese Erkenntnis, aber er unterlag der Macht des Bösen. Er hatte das Böse niemals kennengelernt, es war so neu in seinem Leben, daß es wie ein Dämon alles lahmte, was er bisher gewesen war und besessen hatte" (SW 5, 125).⁵

Hier tritt das Böse als Tyrann auf, als Ausbeuter und als Zerstörer der Selbstachtung. Chuchollek war "ein Parasit, der das Blut aus Jons heraustrank" (SW 5, 127). Seine Gegenwart stört das Gleichgewicht der Natur. "... der Buchfink schwieg, wenn er da war" (SW 5, 127). Die Hilflosigkeit dem Tyrannen gegenüber entspringt aus dessen "Anderssein". Mit menschlichen Maßstäben ist er nicht zu messen und nicht zu begreifen. So ergeht es auch Jons. "Er hatte nicht gewußt, daß ein Mensch so sein konnte, und er unterlag dem Unbekannten" (SW 5, 127).

Mit einem übermenschlichen Kraftakt gelingt es Jons, sich von dem "Gift" zu befreien, und zwar da, als Chuchollek einen Maulwurf ertränken will. "In diesem Augenblick wurde Jons erlöst. Er warf sich so plötzlich über den Tierquäler, daß sie ... hinstürzten ..." (SW 5, 128). Der Anblick der gequälten Kreatur setzt seine Kräfte frei, die bei seinen eigenen Leiden gelähmt waren. Seine "Erlösung von dem Bösen" kostet ihn große Anstrengung. Wie die Helden in Wiecherts Märchen wird ihm keine Erlösung von außen zuteil, sondern er muss sich selbst befreien. "Du hast zum erstenmal das Böse gesehen, Jons, und das Böse hat eine dunkle, gefährliche Gewalt. Man muß es ausbrennen, und du hast es getan" (SW 5, 130), sagt sein Klassenlehrer Charlemagne - auch er hat eine reale Vorlage in den Jugenderinnerungen - zu ihm.

Verständnis für den kleinen Bösewicht gibt es nicht. Schaut man sich sein verwehrlostes Äußeres an, seine Kleider voller Flecken und seine aufgeplatzten Schuhe, so fällt der Rückschluss auf mangelnde Fürsorge im Elternhaus nicht schwer. Seine raffinierte Art, Jons' Sachen zu benutzen, liegt vielleicht auch darin begründet, dass er manches nicht selbst besitzt, sei es aus Geldmangel oder aus Gleichgültigkeit der Sorgeberechtigten. Erfährt man dann noch, dass einige seinen Vater morgens im

5. So ergeht es den Inkas in der Novelle "Das Gold von Caxamalca", als die Spanier Peru erobern, den Inka-Fürst gefangen nehmen und die Heiligtümer schänden und zerstören. Die Inkas sind in der Übermacht gegenüber 300 spanischen Soldaten, aber sie wehren sich nicht und sind wie gelähmt. "Dies Nicht-Tun ging von Atahuallpa (dem gefangenen Fürsten) aus, von seinem tiefen Wissen um den Geist der Finsternis, der die Herrschaft angetreten hatte und gegen den sich zu wehren vergeblich war." (Jakob Wassermann, Das Gold von Caxamalca. Reclam jun. GmbH, Stuttgart 2001, S. 34).

Rinnstein haben liegen sehen (vgl. SW 5, 127), so rundet sich das Bild von einem Kind aus einem sozial schwachen oder zerrütteten Elternhaus ab, das schlechte Chancen hat.

Aber "das Böse", das "ausgebrannt" werden muss, erscheint eher als eine metaphysische Macht. Mancher klassische böse Held gibt menschliche Beweggründe für seine Boshaftigkeit und sein hemmungsloses Machtstreben an. Körperliche Behinderungen oder Hässlichkeit haben zur Zurücksetzung und zu seelischen Verletzungen geführt. So beklagt sich Franz Moor, die Kanaille, bitter über sein Aussehen. "Warum gerade mir die Lappländers Nase? Gerade mir dieses Mohrenmaul? Diese Hottentotten Augen? Wirklich ich glaube sie (die Natur) hat von allen Menschensorten das Scheußliche auf einen Haufen geworfen, und mich daraus gebacken."⁶ Hinzu kommt sein Neid auf den älteren Bruder, den Liebling des Vaters, der "dem Vater auf dem Schöße saß oder in die Backe zwickte".⁷ König Richard III., der Bluthund, dessen Weg zur unrechtmäßigen Königswürde mit Leichen gesäumt ist, beschreibt sich als eine missgebildete, unvollendete Frühgeburt, so hässlich, dass die Hunde ihn anbellten, wenn er vor ihnen stehen bleibt.⁸

Das "Böse mit der dunklen, gefährlichen Gewalt" könnte adäquat nur durch Mephisto personifiziert werden, und selbst der erscheint noch in etwa sympathisch, da er über Geist und Witz verfügt, während hier nur eine dumpfe, unfassbare Bosheit zutage tritt. Das Fatale an dieser Form der bösen Tyrannei ist, dass sie den Menschen sich selbst entfremdet. Jons erlebt sich als "Leibeigener", was seinem Wesen zutiefst fremd und widerwärtig ist. "Sein Leben war vergiftet, und er konnte das Gift nicht aus seinem Körper treiben" (SW 5, 128). Die Anspielungen auf die Hitler-Diktatur sind deutlich, die in der "Rede an die deutsche Jugend" (1945) expressis verbis ausgesprochen werden. "In diesen zwölf Jahren war fast ein ganzes Volk bis auf den Grund seiner Seele verdorben und vergiftet" (SW 10, 390). "... die Geschichte dieser zwölfjährigen Schande

6. Friedrich Schiller, Die Räuber. In: Schillers Werke, I Band, Dramen I. Frankfurt/Main 1966, S. 18.

7. Schiller, Räuber, a. a. O., S. 14.

8. The complete works of William Shakespeare. London (o. J.), vgl. S. 562.

... endete mit dem Henkerbeil, das Tag und Nacht herniedersauste ... auf die gebeugten Nacken eines gebeugten Volkes, das den Lohn seiner Knechtschaft empfing" (SW 10, 390).

Das Eindringen des Bösen entbindet nicht von der moralischen Verantwortung. Den Kampf gegen das Böse nicht aufzunehmen, führt zur Schuld, wie überhaupt Schwächen und Verfehlungen von Wiechert oft sehr streng als schuldhaftes Versagen dargestellt werden, auch bei dem eigenen Verhalten. Als sein Bruder in der Schule Schwierigkeiten bekommt und in seinen Leistungen scheitert, reagieren die Eltern damit, dass sie ihn von allen "Freuden unseres Waldlebens" ausschließen und nicht mehr mit ihm sprechen. "Und ich, statt an seiner Seite zu stehen und die Freuden zurückzuweisen, die ihm entzogen und mir infolgedessen doppelt reichlich zugemessen wurden, ließ ihn im Stich, sprach und tat nichts zu seinen Gunsten, nahm, was man mir gab und was mir doch kaum zur Hälfte gehörte, und sonnte mich in der elterlichen Gunst, zwar mit einem Gefühl des Unrechts und der Scham, aber doch ohne die Kraft, der Verlockung zu widerstehen" (SW 9, 124).

Noch massiver stellt er die Untaten in Schule und Pension während der Pubertät dar. Das autoritäre System der Schule ruft Reaktionen bei den Schülern hervor, die mit unbestechlichen Wertungen versehen werden, obwohl sie eigentlich erheiternd wirken. "Die ersten Flecken in meinem Charakter erscheinen. Man behandelt uns grausam, und wir zahlen mit der gleichen Münze. Probekandidaten erscheinen, gutmütige und unglückliche Wesen, und die Tyrannei einer geballten Masse von vierzig Jungen überflutet und begräbt sie. Wir stellen ein Schwein aus Seife auf ihr Pult und setzen ihm eine Brille auf. Wir tragen Kneifer ohne Gläser und behaupten, wir seien plötzlich taub geworden. Wir schießen Papierkugeln in das gequälte Gesicht vor uns" (SW 9, 98). Doch das sind keine harmlosen Streiche, es sind Zeichen einer allmählichen moralischen Verderbtheit. "Neigung zu Lärm, zu Grausamkeit, zum Untergang in einer formlosen Masse. Betrug, um Nichtgewußtes vorzutäuschen, und als Schlimmstes: langsames Zerbröckeln der Achtung vor der Autorität" (SW 9, 99).

Die einzige Erklärung ist das Fehlen jeglichen Vorbildes und einer positiven Führung. Das "fromme Elternhaus" gehört zu einer anderen Welt, die Lehrer können keinen sittlichen Halt geben, und das "Kind in seinen bedenklichsten Jahren" (SW 9, 100) ist auf sich allein gestellt und damit überfordert. Ansonsten wird an den Mikrokosmos Schule derselbe moralische Maßstab angelegt wie an die Welt der Erwachsenen. Die Klasse verhält sich wie später die verführte Masse, und man kann fast den Eindruck gewinnen, zwischen Papierkugeln und Pogromen gäbe es nur einen Quantitätsunterschied. "Wir sind ohne Mitleid, ohne Erbarmen, ohne alles, was ein frommes Elternhaus in unsre kindlichen Seelen gepflanzt hat. Wir sind wie die Masse aller Zeiten und allen Alters: roh, blutdürstig, bereit, uns von den Bösesten widerstandslos führen zu lassen" (SW 9, 100).

Der Einzelne vermag sich der schädlichen Gruppendynamik nicht zu entziehen, zumal hier "das Böse" wieder eine eigenständige Kraft entwickelt und gar nicht mehr an einzelnen Personen festgemacht werden kann. "Eine furchtbar angleichende und herunterziehende Macht liegt in der Gesamtheit meiner Klasse. In ihr bin ich geborgen, und wenn ich schuldig bin, sind alle schuldig. Sie hat kein Niveau als das des Bösen, höchstens des Durchschnittlichen, und sie wirkt auf alle, die nicht früh gehärtet sind, wie ein Strudel" (SW 9, 100).

Durch pädagogische Fehler und ein fragwürdiges System der "Rangordnung" werden die Schüler nicht zur Kameradschaft und zur gegenseitigen Hilfeleistung erzogen, sondern zur Konkurrenz und zum "Krieg aller gegen alle" (SW 9, 101). Hier fällt das Wort "verrucht". "Wir haben nicht nur in den Zeugnissen eine Rangordnung - eine der verruchtesten Untaten früherer Pädagogik -, sondern auch in der Stunde ..." (SW 9, 100). Hier führt die "verruchte Untat" zu charakterlichen Defiziten der Schüler. Später wird dasselbe Wort auf die Methoden im Konzentrationslager angewandt. In dem Bericht "Der Totenwald", in dem Wiechert seinen Aufenthalt in Buchenwald von Mai bis August 1938 aufarbeitet, wird geschildert, wie die Gefangenen, die im Steinbruch arbeiten, bei sommerlicher Hitze nichts zu trinken bekommen. "Von allen Verruchtheiten, die ein menschlicher Sinn hier erdacht hatte, schien ... dies die verruchteste" (SW 9, 270). Es ist eine Qual, "von der man wußte, wie sie den

Menschen zerbrach" (SW 9, 270). Die charakterliche Verbiegung von Halbwüchsigen durch eine fragwürdige pädagogische Methode bekommt dieselbe Bewertung wie die physische Vernichtung von Menschen durch ein verbrecherisches System. Es scheint bei moralischen Gesetzen und der Verfehlung gegen sie keine Abstufung zu geben.

So werden auch die Versuche der Pensionsschüler, ihre Männlichkeit einzuüben, als ernsthafte Gefahr gesehen. Die Jungen spielen nachmittags Skat, trinken dazu billigen Schnaps, rauchen und machen Lärm, und die Schilderung ist durchaus von humorvollem Verständnis geprägt. "Wir schmettern die Trümpfe auf den Tisch, daß es seine Art hat. Wir stoßen an und rauchen. Wir sind Männer. In einer Steinwüste vertreten wir unsre Landschaft, verbannte Recken, die der Heimat gedenken. Es tut nichts, daß die Recken viel schneller betrunken sind, als es sich für Recken geziemt. Daß die kleine Pensionsmutter die Hände ringt und man uns Zuchthaus und Galgen prophezeit" (SW 9, 102). Es handelt sich um eine Entwicklungsphase, wie Wiechert auch feststellt. "Aber nach zwei Monaten ist alles vorüber" (SW 9, 102). Doch die Gefahr, vom rechten Wege abzukommen und den Halt zu verlieren, wird nicht unterschätzt. "... und ein leiser Schauer rührt mich noch heute an, wenn ich bedenke, wie nahe ich manchmal dem war, was ich verfluchte" (SW 9, 103). Gemeint ist Trilljam und das lasterhafte Leben, zu dem er andere verführte.

Man glaubt die Warnungen des Apostels Paulus an die Galater zu hören; Unreinheit, Ausschweifung, Zorn, Zank, Neid, Saufen und Fressen (hier Rauchen) sind die Taten derer, die nicht unter dem Gesetz stehen (vgl. Gal. 5, 16-22). Und auch hier stehen die Jugendlichen nicht mehr "unter dem Gesetz", und zwar unter dem Gesetz der Natur, mit der sie in ihrer Heimat im Einklang lebten. "Wo ist der Einklang geblieben mit Wald und Tier in jenen so traurigen Tagen?" (SW 9, 101/102). Das Leben in der Stadt, in der "Steinwüste", nimmt dem Menschen die moralische Integrität. "Wiechert beschreibt die relative Abgeschiedenheit, in der er aufwuchs - die Wälder - als Möglichkeit, mit einem Sensorium für Menschlichkeit und mit einigermaßen intakten moralischen Maßstäben aufzuwachsen. Die Kindheit wird von ihm zu einem Bild noch heiler Welt stilisiert, in welcher der Einklang mit der Natur und den Mitmen-

schen ein integriertes Fühlen und Handeln eine Zeitlang möglich macht",⁹ fasst Leonore Krenzlin zusammen. "In den Wäldern" wären Gefühle des Neids und der Feindschaft gegen den Kameraden, der das bessere Zeugnis erhält, nicht möglich gewesen, wie Wiechert mit Überzeugung sagt. "Welch eine Verwirrung aller guten Kräfte in meiner Seele! Ein Gefühl, das ich nie gekannt habe, eine Handlung, derer ich niemals fähig gewesen wäre, solange ich noch in den Wäldern lebte" (SW 9, 101).

In der Natur erfährt der Mensch bei Wiechert "die große Einheit" aller Geschöpfe und die Gültigkeit ewiger Gesetze. Hier verwirklichen sich auch die unverbrüchlichen Gebote des Mitleids, der Ehrfurcht und des Rechts, und hier ist auch Gott zu erfahren, "denn für ihn (Wiechert) war der Wald eine Form Gottes".¹⁰ In der Stadt dagegen, in der künstlichen Welt der Zivilisation, herrschen andere Vorgaben. Hier muss man gewandt, schlau, gerissen und skrupellos sein, um bestehen zu können. "... wenn die natürliche Welt und die zivilisatorische Welt bei Wiechert aufeinanderstoßen ... (so) tun sich für den Dichter unüberbrückbare Gegensätze auf",¹¹ so Hans-Martin Pleßke in einem Vortrag. Diese Gegensätzlichkeit zeigt sich in den Romanen "Die Majorin", "Das einfache Leben" und "Missa sine nomine", wo der aus dem KZ zurückgekehrte Freiherr Amadeus von Liljecrona "die Erfahrung macht: nur die Natur ist ohne Falsch und Sünde".¹²

Dem moralischen Verfall und dem Bösen kann und muss mit der Tugend und dem Sittengesetz entgegengetreten werden, letzte Instanz aber ist bei Wiechert "das reine Herz" und schließlich die Liebe und die Vergebung. Rigorose moralische Forderungen stehen bei ihm neben der Botschaft der Gnade und der Liebe. Wie die Verfehlungen schonungslos

9. Krenzlin, a. a. O., S. 145.

10. Hans Helmut Jansen, Der Tod in Ernst Wiecherts Märchen, illustriert von Hans Meid. L'art macabre 3. Jahrbuch der Europäischen Totentanz-Vereinigung. Sonderdruck. Düsseldorf 2002, S. 101.

11. Hans-Martin Pleßke, "Am Anfang meines Lebens war der Wald". Die Natur im literarischen Schaffen Ernst Wiecherts. Vortrag anlässlich der Jahrestagung des Forums Lebendige Jagdkultur am 20 April 2002 im "Jagdschloß Niederwald" bei Rüdesheim. Skriptum S. 7.

12. Pleßke, a. a. O., S. 8.

benannt und auch Personen unverblümt bezeichnet werden - der kleine Ladenbesitzer, der den Pensionsschülern Schnaps und Zigaretten verkauft, ist "Iltis irgendwie seelisch verwandt, ein Prahler, Lügner und kleiner Hochstapler" (SW 9, 102) -, so wird auch mitunter eine absolute Erfüllung des Kategorischen Imperativs verlangt. "Der Kategorische Imperativ ist also nur ein einziger und zwar dieser: handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde."¹³ Hinter jeder auch noch so unbedeutenden Handlung steht eine Maxime, ein subjektiver Grundsatz, nach dem diese Handlung vorgenommen wird. Diese Maxime soll identisch werden mit dem objektiven Sittengesetz, dem moralischen Gesetz, das nicht auf der Erfahrung beruht, sondern auf Ideen a priori, die aus der Vernunft kommen.¹⁴ Entscheidend ist dabei die Idee der Pflicht, denn eine Handlung ist nur dann eine moralische Handlung, wenn sie aus Pflicht, also aus der Erkenntnis der Richtigkeit und Notwendigkeit des Handelns erfolgt, und nicht aus Neigung, also aus Lust oder Vorliebe.¹⁵

Der Kategorische Imperativ legt dem Menschen eine große Verantwortung auf, indem er sich bei all seinen Handlungen fragen muss, ob er wollen kann, dass andere sich diese zum Maßstab machen. Schwer ist auch die Ausschaltung der Neigung bei der Erfüllung der Pflicht, eine Forderung, mit der sich auch Schiller, so sehr er den großen Philosophen Kant aus Königsberg verehrte, kritisch auseinandersetzte.¹⁶

13. Immanuel Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Reclam jun., Stuttgart 1974, S. 68.

14. Selbst der Heilige des Evangelii muß zuvor mit unserm Ideal der sittlichen Vollkommenheit verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt... Woher haben sie aber den Begriff von Gott als dem höchsten Gut? Lediglich aus der Idee, die die Vernunft a priori von sittlicher Vollkommenheit entwirft... " (Kant, a. a. O., S. 50/51).

15. "Gesetzt also, das Gemüt jenes Menschenfreundes wäre vom eigenen Gram umwölkt, der alle Teilnehmung an anderer Schicksal auslöscht... fremde Not rührte ihn nicht... und nun, da keine Neigung ihn mehr anreizt, risse er sich doch aus dieser tödlichen Unempfindlichkeit heraus und täte die Handlung ohne alle Neigung, lediglich aus Pflicht, alsdann hat sie allererst ihren echten moralischen Wert" (Kant, a. a. O., S. 35/36).

Bei Wiechert wird nicht die Pflicht gefordert, sondern die absolute Reinheit. In einem von Wiecherts Märchen, die er im letzten Kriegswinter 1944/45 in der Absicht schrieb, eine Welt "der großen und letzten Gerechtigkeit" zu zeigen, "von der die Kinder und Völker aller Zeitalter geträumt haben" (SW 8, 10), gibt es ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür. In dem Märchen "Die Königsmühle" bricht in ein friedliches Königreich ein Eroberer ein, eine Personifizierung des Bösen, ein Dämon, von drei schrecklichen Wölfen begleitet. Er tötet die rechtmäßigen Herrscher schmähdlich und bringt Blut und Elend über das Land. Nach drei Jahren unsagbaren Leids wird geweissagt, dass ein Mensch reinen Herzens die Wölfe besiegen und das Land retten werde. Das Volk findet drei Jünglinge reinen Herzens, doch sie scheitern alle durch einen einzigen Gedanken, der die Reinheit stört. Der erste denkt an Ruhm. "Aber da er bei allem edlen Sinn ganz schnell daran dachte, daß er nun Ruhm gewinnen werde vor allem Volke, fiel die Reinheit von ihm ab, und die Wölfe zerrissen ihn" (SW 8, 109). Der zweite denkt an seine Braut. "Aber da er bei allem edlen Sinne ganz schnell daran dachte, daß in dieser Stunde seine Liebste einen Kranz für seine Stirn flechte, fiel die Reinheit von ihm ab, und die Wölfe zerrissen ihn" (SW 8, 109). Der dritte denkt an das Wohl seiner Eltern. "Aber da er in seiner Jugend und Armut ganz schnell daran dachte, daß seine Eltern nun jeden Tag Weizenbrot essen würden, fiel die Reinheit von ihm ab, und die Wölfe zerrissen ihn" (SW 8, 109).

Alle drei zeigen Neigungen im Kantischen Sinne. Die Neigung nach Ehre wird bei Kant nicht verurteilt, sondern verdient sogar Lob und Aufmunterung, aber "der Maxime fehlt der sittliche Gehalt".¹⁷ Bei dem Gedanken an die Liebste ist die Pflicht gewiss am weitesten entfernt, aber die Freude über das Wohllieben der Eltern kann doch nur als die

16. "In der Kantischen Moralphilosophie ist die Idee der Pflicht mit einer Härte vorgetragen, die alle Grazien davon zurückschreckt und einen schwachen Verstand leicht versuchen konnte, auf dem Wege einer finstern und mönchischen Asketik die moralische Vollkommenheit zu suchen" (Friedrich Schiller, Über Anmut und Würde. In: Schillers Werke, 4. Band, Schriften. Frankfurt/Main 1966, S. 170).

17. Kant, a. a. O., S. 35.

lobenswerte Haltung eines Kindes angesehen werden. Aber eine sittliche Haltung ist es nicht. Es ist die Haltung der Menschen, "die sich an der Zufriedenheit anderer, sofern sie ihr Werk ist, ergötzen können. Aber ich behaupte, dass in einem solche Falle dergleichen Handlung, so pflichtmäßig, so liebenswürdig sie auch ist, dennoch keinen wahren sittlichen Wert habe ...".¹⁸ Das reine sittliche Gesetz wird also nicht erfüllt.

Die höchste Reinheit erlangt bei Wiechert aber nicht der, der sich aus der Vernunft heraus für die Pflicht entscheidet, sondern das nicht reflektierende Kind, das nicht einmal weiß, was ein reines Herz ist. Es folgt der Botschaft seiner Träume, und den Wölfen entgegenzutreten, ist keine Entscheidung aus der Ratio, sondern aus dem Herzen. "... da doch ihr Herz ihr anbefehle, diesen schweren Gang zu tun" (SW 8, 110).

Kategorisch wird die Gerechtigkeit in "Der weiße Büffel" eingefordert. Vasudeva, der Held der Erzählung, die in Indien spielt, macht sich zur Königsstadt auf, um Gerechtigkeit zu fordern. Die Leute des Königs haben widerrechtlich einen Büffel in seinem Dorf getötet. Nun verspricht er, einen weißen Büffel mit vergoldeten Hörnern wiederzubringen, "und zwischen den Hörnern werde eine goldene Tafel hängen, auf der geschrieben sein werde, daß das Recht ein Geschenk der Götter und Könige an die Armen sei" (SW 6, 593).

Die "Sehnsucht nach Gerechtigkeit" ist den Menschen von den Göttern ins Herz gelegt (vgl. SW 6, 593), wie bei Kant der Mensch in sich ein Ideal der sittlichen Vollkommenheit trägt, das er nicht aus Erfahrung gewonnen haben kann.¹⁹ Vasudeva trifft auf einen König, der sich für einen Gott hält und die Untertanen zwingt, vor seinem Bilde im Staub zu liegen. Als Vasudeva das nicht tut, wird er gefangen genommen und dem König vorgeführt. "Ich bin dein Gott!" (SW 6, 599), sagt dieser zu ihm, aber Vasudeva widerspricht dem Übermenschen. "Herr, lästere nicht!" (SW 6, 599). Der König vertritt die Macht gegen das Recht. "Und

18. Kant, a. a. O., S. 35.

19. "Man könnte auch der Sittlichkeit nicht übler raten, als wenn man sie von Beispielen entlehnen wollte. Denn jedes Beispiel, was mir davon vorgestellt wird, muß zuvor nach Prinzipien der Moralität beurteilt werden..." (Kant, a. a. O., S. 50).

hast du nicht erfahren, daß Macht nur ist, wo das Schwert über alles Widerstrebende geht wie die Sichel über das Gras? Daß Macht verwelkt und verfault, wenn das Schwert stumpf wird oder das Recht aufstehen will gegen die Macht?" (SW 6, 600). Die Abrechnung mit dem Tyrannen durchzieht die ganze Erzählung, und Vasudeva bleibt bei seiner Forderung nach dem Recht. "Töte mich, aber gib dem alten Mann sein Recht! Eines Tages werden die Kinder schreien, wo die ersten Palmen am Wege stehen: >Er kommt!< werden sie schreien. >Der weiße Büffel kommt! Nicht gelogen hat Vasudeva. Auf den Thronen wohnt das Recht!<" (SW 6, 610).

Der Tyrann lässt nicht nur ihn töten, sondern auch seine Mutter verbrennen. Er ist ein Mensch, den die Götter gezeichnet haben. "Noch niemals sah ich einen Mann, den die Götter so geschlagen hätten" (SW 6, 614), sagt die Mutter. Vasudeva beugt sich nicht vor dem Tyrannen und nimmt den Tod auf sich. Der Tyrann erlebt eine Zeit der Not und der Läuterung, bis sein Sohn die Gerechtigkeit erfüllt und fünfzig Büffel-paare auf den Weg schickt.

Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Achtung vor dem Mitmenschen, Schutz der Schwachen, Barmherzigkeit, Ehrfurcht vor dem Alten, dem Weisen und Kranken, Ehrfurcht vor dem Göttlichen und vor der Natur und ihren Gesetzen - diese moralischen Gebote gelten über alle Zeiten und Religionen hinaus. Der Einklang mit der Natur ist bei Wiechert die Basis des Sittengesetzes.

Die Zerstörung aller Sittlichkeit sieht er im Nationalsozialismus, wo sich allerdings auch Zeichen bewegender Menschlichkeit auftun, wie es der Bericht "Der Totenwald" aufzeigt. Alle Schrecknisse des verbrecherischen Systems werden geschildert, aber dem Protagonisten Johannes begegnen einfache Menschen, die das Sittengesetz erfüllen. Ein Vorarbeiter mit Namen Hans, ein einfacher Mann, erleichtert ihm die schwere Arbeit im Steinbruch. "Du wußtest nichts von Goethe oder Mozart. Du glaubtest an keinen Gott und warst ein Hochverräter, aber wenn ein Gericht sein wird, von dem die Bücher sagen, werden die Richter aufstehen und sich neigen vor dir, weil du vieler Menschen Kreuz auf dich genommen hast" (SW 9, 285). Kommunisten und "Hochverräter" bei den

Sanitätern versorgen seine Wunden, so dass er spürt, wie sich sein Leben noch einmal wendet (vgl. SW 9, 293). Und Josef Biesel, dessen Name "mit goldenen Buchstaben in diese Geschichte eingetragen sein" soll (SW 9, 278), ist "ein Riese aus dem Berge, der herbeikam, wenn die Not bis über die Augen stieg, ein Kommunist, Hochverräter und >Untermensch<, treu, unerschütterlich, selbstlos und adlig und in seiner geringsten Gebärde, in seinem zerrissenen Kleid mehr wert und würdig als die Gesamtheit derer, die ihn hinter dem Stacheldraht bewachten" (SW 9, 279). Diese Menschen sind es, die dem Protagonisten den Glauben an das deutsche Volk erhalten. "Und wenn Johannes verzweifeln wollte oder will an seinem Volk, so braucht er nur deiner und deinesgleichen zu gedenken ... Ihr wart die Tapferen unter Millionen von Feigen ..." (SW 9, 285/286). Ihnen allen setzt Wiechert ein Denkmal, als den Vertretern der Menschlichkeit und der christlichen Nächstenliebe, unabhängig von Bildung und Religion.

Mit den Tätern geht er nicht nur im "Totenwald", sondern auch in der "Rede an die deutsche Jugend" (1945) ins Gericht. Er nennt sie Verbrecher und Zuhälter (vgl. SW 10, 403), hörig einem Wahnsinnigen und Schänder einer ganzen Nation. Am schwersten lastet er ihnen die Schändung der Sprache an, die Umkehrung von Worten wie "Freiheit", "Recht", "Ehre", "Vaterland" (vgl. SW 10, 403/404). Die Lehre vom Übermenschen und die Abschaffung ritterlicher und christlicher Tugenden führten zur Herrschaft des Hasses. "Laßt uns dann denken, daß zwölf Jahre lang nichts mit solchem Haß verfolgt und gekreuzigt worden ist wie die Liebe. Sie war das Gegenbild des Antichrist, die Märchenwurzel, von der man wußte, daß sie die Mauern des Turmbaus sprengen kann" (SW 10, 404). Nun folgt sein Appell an die akademische Jugend. "... ihr sollt Gott ausgraben unter den Trümmern des Antichrist, gleichviel, welchen Namen ihr ihm gebt. Und ihr sollt die Liebe ausgraben unter den Trümmern des Hasses" (SW 10, 405/406).

Ein bewegendes Beispiel für Liebe und Vergebung bietet der Freiherr Amadeus von Liljecrona in der Gerichtsverhandlung gegen den Förster Buschan, der ihn seinerzeit angezeigt und ins KZ gebracht hat, in dem Roman "Missa sine nomine". >"Sie selbst, Herr Baron<, fragte der Vorsitzende ... tragen dem Angeklagten nichts nach?< >Nicht das Geringste^

erwiderte Amadeus. >Ich danke ihm nur.< > Wo für danken Sie ihm, Herr Baron?< >Dafür, daß er mir gezeigt hat, wo gerichtet wird und allein gerichtet werden darf. < >Und wo ist das, Herr Baron?< fragte die leise Stimme. >Hier<, erwiderte Amadeus und deutete mit seiner linken Hand auf sein Herz" (SW 6, 257/258).

Ein Vorbild hat er in dem Juden Jakob, der seine Eltern bei einem Pogrom verloren hat und seine Frau und seine Kinder in den Gaskammern. Er lebt in einem Lager als einer der "displaced persons" und kommt den Freiherrn regelmäßig besuchen. Vergeben und seinen Frieden finden zu können, heißt in seiner Sprache, Gott den Gerechten bei sich einkehren zu lassen. "Ich habe gelegt zur Seite alles, Herr Graf... Ich habe gelegt zur Seite Vater und Mutter und habe gelegt zur Seite ein junges Weib und zwei Kinder, die man hat verbrannt in den Ofen von Feuer. Ich habe gemacht Platz in meinem Gesicht, und wenn Gott der Gerechte will einkehren, so kann er einkehren oder nicht einkehren, so wie er will" (SW 6, 70).